

Munde, alle paar Sekunden den Kopf hob, um ihn anzustarren. Oft nahm sie plötzlich alle Pinsel aus dem Munde und rief aus: „Ach, diese Augen! Diese Augen! Wo nehme ich nur die Farbe für diese schwarzen Flammen her? Versuchen wir's mit Ocker und Beinschwarz!“

Henry Pierre wurde von dieser fieberhaften Begeisterung angesteckt.

Eines Tages kam er später als sonst zur Sitzung. Der Della Var fiel seine große Blässe auf. „Was fehlt Ihnen?“ fragte sie.

„Ich habe alle vierzig Bände des Vasari über das Leben der Maler ausgelesen“, antwortete Henry Pierre.

„Was fällt Ihnen ein! Wollen Sie sich zugrunde richten? Ihre Stirne wird sich mit Falten bedecken! Ihre überanstrengten Augen werden sich röten!“

Und sie betrachtete angstvoll diese Augen, die unter den dunklen Brauen wie Zisternen voll Licht erschienen, in die sie zu gerne ihre Künstlerseele versenkt hätte.

„Ich liebe Sie“, sagte Henry Pierre verstört, „und ich will Ihre Kunst verstehen.“

„Nein, nein! Wenn man solch ein Profil hat, braucht man doch nichts zu verstehen“, sagte die Malerin. „Was liegt am Verstehen! ... Dieser Mund! ... dieser Mund! O bleiben Sie so stehen! ... Rühren Sie sich nicht ... Das ist das grausam göttliche Antlitz meines Nero!“

An einem April-Nachmittag fand sich Henry Pierre mit der Gräfin allein in ihrem parfümierten Salon. Sie goß den Tee in die Tassen und sagte: „Ich bin froh, daß der Sommer kommt.“

„Ich auch“, sagte Henry Pierre. „Die Tage, die ich mit Ihnen verbringen darf, werden jetzt immer länger.“

„Daran dachte ich nicht“, sagte die Gräfin. „Ich dachte an Ihren Strohhut, der Ihnen so wundervoll steht. Wenn Sie ihn ein bißchen schief aufsetzen, legen sich Ihre Locken über die Krempe

des Hutes und“ — die Gräfin legte die Hand an die Brust — „dieser Anblick ist von aufregender Schönheit.“

Henry Pierre hatte die Teetasse niedergestellt und sich erhoben. „Was Sie da sagen, ist hassenswert, verächtlich und beschämend! Warum wollen Sie nicht bemerken, daß ich Hirn, Seele und Herz besitze?“

Der Schmerz schnürte ihm den Hals zusammen. Er ging zum Fenster, lehnte sich auf das Polster und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Auf der Straße sangen zwei neapolitanische Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, und begleiteten sich mit Tamburin und Gitarre:

„Wie ich dich lieben wollte,
Wenn du's erlaubtest.“

Der Knabe schüttelte das Tamburin, um die Aufmerksamkeit Henry Pierres zu erregen. Der fand einige Münzen in seiner Tasche und warf sie auf die Straße. Zerstreut beobachtete er, daß der Knabe lächelte und sich verbeugte, während das Mädchen unbeweglich inmitten der Straße stand und weitersang:

„Wie ich dich lieben wollte —
Wenn du's erlaubtest.“

Die Gräfin näherte sich ihm und legte die Hand auf seine Schulter: „Ich wollte Sie nicht beleidigen!“

Aber Henry Pierre war beleidigt; er nahm seinen Hut und ging. Zu Hause angelangt, schloß er sich in sein Zimmer ein. Ein großer Spiegel warf seine ganze Gestalt und die schwarzweiße Sinfonie seines klassischen Gesichts zurück. Er hob die Faust und zerschmetterte das Glas.

„Wie ich dich lieben wollte —“

Als die Gräfin Dina die Nachricht von dieser unbegreiflichen Heirat hörte, wollte sie ihren Ohren nicht trauen. Henry Pierre van der Heuvel sollte eine kleine Straßensängerin geheiratet haben? — ein kleines neapolitanisches Gassenmädchen?! —

Die Dichterin Flavia aber sagte: „Ich